

«Der Bund»: Bern-Seite, Ausgabe vom 11.05.2004

Ab in die Berge mit Asylbewerbern

Asylbewerber, auf deren Gesuch nicht eingetreten wird, werden auf den Jaunpass geschickt – sehr zum Ärger der dort Heimischen

Polizeidirektorin Dora Andres lanciert einen Versuch: Asylbewerber, auf deren Gesuch gar nicht erst eingetreten wird, Asylbewerber, die ihre Identität verschweigen, und Asylbewerber, die ihre Ausschaffung vereiteln, sollen auf dem Jaunpass in einer Armeeanlage untergebracht werden. Die Boltiger freuts nicht.

Christine Brand

Die bernische Polizeidirektorin Dora Andres stützt sich auf einen Entscheid des Bundesrats: Dieser hat beschlossen, dass Asylbewerber, auf deren Gesuch gar nicht erst eingetreten wird, von der Asylfürsorge ausgeschlossen werden. Sie sollen nur noch eine so genannte Nothilfe erhalten: ein Dach über dem Kopf, Nahrungsmittel, Hygieneartikel und, wenn nötig, gebrauchte Kleider. Die Kantone müssen selber entscheiden, wie sie diese Nothilfe organisieren wollen.

«Wo die Freiheit wohnt»

Das Dach, das den abgewiesenen Asylbewerbern im Kanton Bern angeboten wird, liegt unter der Erde in den Bergen: Sie sollen in einer unterirdischen Armeeanlage auf dem Jaunpass untergebracht werden. Auf dem «Jaunpass, wo die Freiheit wohnt», wie auf der ortseigenen Homepage geworben wird. In einem abgelegenen Gebiet also, das zwar Touristen, nicht aber Asylbewerber attraktiv finden. Das ist Absicht. «Nothilfe», sagt Dora Andres, «soll unattraktiv sein.»

Ihr Projekt ist ein Versuch. «Die Personen werden auf dem Jaunpass in einem Zentrum mit Minimalstandard untergebracht», erklärt Dora Andres. Dort gebe es Nahrungsmittel, damit sie sich etwas kochen könnten, eine strenge Hausordnung, eine «Rayonbeschränkung», also ein klar definiertes Gebiet, in dem sich die Abgewiesenen aufhalten dürften, und zwei Personen, die rund um die Uhr dafür sorgen würden, dass Ordnung herrsche. Ansonsten gibt es auf dem Jaunpass drei Skilifte, zwei Restaurants, einen Campingplatz und 10 bis 20 Einwohner. Bis zum nächsten Dorf, Boltigen, sind es rund acht Kilometer.

Weil es in der Anlage 100 Plätze hat, will Andres nicht nur die Asylbewerber hinschicken, auf deren Gesuch nicht eingetreten wurde, sondern auch jene, «die eine Ausschaffung aktiv verhindert haben oder ihre Identität nicht bekannt geben». Gemäss dem Bonus-Malus-System solle für sie die Unterkunft ein Malus sein. Eine Art Strafe also. «Es darf nicht sein, dass alle Asylbewerber gleich behandelt werden», sagt Andres. Die Mutter, die ihre Papiere offen lege und ein ordentliches Verfahren beantrage, solle nicht am gleichen Ort mit den gleichen Bedingungen landen wie der junge Mann aus dem Ostblock, der keine Ausweise habe und seine Identität verleugne. «Sonst merken sie, dass die Ehrlichen die Dummen sind.» Darum, so Andres, müsse man differenzieren.

Widerstand in Boltigen

Dass aber ausgerechnet die abgewiesenen Asylbewerber auf den Jaunpass geschickt werden, stösst in der Region auf Widerstand. Auf dem Land, wo Autoschlüssel stecken gelassen werden und Haustüren offen stehen, machen die Pläne Angst. «Die Bevölkerung fühlt sich nicht sicher, wenn jene Asylbewerber zu uns kommen, die das Land verlassen müssen», sagt Hermann Maurer, Vizepräsident des Boltiger Gemeinderats. Der Gemeinderat habe denn auch versucht, sich zu wehren. Mit verschiedenen Mitteln: «Unserer Ansicht nach bräuchte es eine Zonenplanänderung, wenn eine Armeeunterkunft anderweitig genutzt wird», sagt Maurer. Doch während die Gemeinden ständig nach der Geige des Kantons tanzen müssten, halte sich der Kanton offensichtlich nicht an solche Regeln. Dora Andres habe ihm gesagt, dass sie ihr Projekt so oder so durchziehen werde – mit oder ohne Unterstützung, mit oder ohne Opposition. Am 25. Mai wird sie an der Gemeindeversammlung vorsprechen. Um Verständnis werben. Und eine Hotline anbieten – für Notfälle.

Das Verständnis fehlt den Boltigern. Es sei schwierig zu verstehen, dass den Randregionen alles genommen werde, dass alles zentralisiert werde, und dann dafür die renitenten Asylbewerber dorthin abgeschoben würden, sagt Maurer. «Wir fürchten uns auch vor kontraproduktiven Negativschlagzeilen.» Lange habe man in der Region gekämpft, damit es wirtschaftlich und touristisch aufwärts gehe – nun, wo es so weit sei, kämen die Asylbewerber. «Immerhin haben wir erreicht, dass das Projekt nur bis Ende November läuft.» Danach muss Dora Andres ein anderes abgelegenes Gebiet für die abgewiesenen Asylbewerber suchen.

Dora Andres sagt, dass sich bis im November zeigen müsse, wie sich das Ganze entwickelt. Gut möglich sei nämlich auch, dass kaum jemand auf den Jaunpass fahren werde. «Die abgewiesenen Asylbewerber müssen nämlich selbständig hinreisen.» Sie glaubt, dass dies kaum jemand tun wird, dass der Jaunpass für Asylbewerber derart unattraktiv sei, dass diese freiwillig abreisen, in einen anderen Kanton, in ein anderes Land.

Letztes Jahr wurde in der Schweiz auf 7818 Asylgesuche nicht eingetreten. «Die meisten dieser Leute verschwinden», sagt Dominique Boillat, Pressesprecher des Bundesamts für Flüchtlinge. Sie würden das Land verlassen. Das sei schon früher so gewesen. Das werde auch in Zukunft so sein. Nur werde dies nun, aufgrund der neuen, kostengünstigeren Nothilfe-Regelung, wohl einfach rascher geschehen. Dass abgewiesene Personen nicht abreisten, sondern einfach untertauchten, sei allerdings nicht auszuschliessen.

KOMMENTAR

Das Problem ungelöst entsorgt

Steht die bernische Polizeidirektorin Dora Andres vor einem Problem, ist sie in ihrem Element. Ihr Problem sind die Asylbewerber, die ausreisen müssten und nicht gehen wollen. Asylbewerber, die ausgeschafft werden sollten und sich mit aller Kraft dagegen zur Wehr setzen. Asylbewerber, die über keine Ausweispapiere verfügen und nicht offen legen, wer sie sind, woher sie kommen – weil sie dahin nicht zurückgehen wollen. Um keinen Preis. Dora Andres packt ihr Problem in gewohnt unzimperlicher Manier an: Sie schiebt die abgewiesenen Asylbewerber in die Berge ab und hofft, dass es ihnen dort, auf dem abgelegenen Jaunpass bei magerer Kost und Logis, derart schlecht gefällt, dass sie von selber abziehen. Weg aus dem Kanton Bern. Vielleicht auch weg aus der Schweiz. Hauptsache weg.

Dadurch wird das Problem vielleicht entsorgt – aber sicher nicht gelöst. Menschen, die unter grossen Strapazen, teils unter Lebensgefahr aus ihrer Heimat geflüchtet sind, nehmen auch eine Zivilschutzanlage in den Berner Bergen in Kauf. Sie lassen sich von ihrem Ziel, an einem neuen Ort ein besseres Leben zu finden, nicht so einfach abbringen. Menschen, auch wenn sie unerwünscht sind, lösen sich nicht in Luft auf. Sie klopfen als Flüchtlinge an einer anderen Tür an. Oder sie tauchen unter, leben unerkant als Papierlose, mitten unter uns.

Das Bild, dass in diesem neuen, fragwürdigen, abgesonderten Lager die schwarzen Schafe, die kriminellen Asylbewerber, sitzen werden, ist falsch – sie werden die Ersten sein, die irgendwo Unterschlupf finden. Auf dem Jaunpass werden jene Ausländer stranden, die auf die Nothilfe, die dort angebotenen Lebensmittel angewiesen sind. Deren persönliche Not gross ist. Und die, aus welchen Gründen auch immer, trotzdem kein Recht darauf haben, in der Schweiz zu bleiben.

Dora Andres startet einen Versuch, ein Problem zu lösen, das auf diese Art nicht zu lösen ist. Sie schiebt das Problem ebenso wie die Asylbewerber einfach weiter. Und in der grossen Hilflosigkeit angesichts der ganzen Asylproblematik wird die Messlatte, was eines Menschen noch würdig ist, immer tiefer gehängt.